

# Der Exodus der jüdischen Ärzte aus Düsseldorf

*Die Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf in der Nazizeit – betroffen waren auch zahlreiche Ärztinnen und Ärzte – war das Thema einer Tagung kürzlich in der Heinrich-Heine-Universität*

von Sabine Brandes

Die Praxis von Dr. med. Hugo Hellendall war leicht zu finden: Königsallee 59 – eine Adresse, die jeder kannte. Dort half er mehreren hundert Kindern, das Licht der Welt zu erblicken, behandelte einige tausend Frauen. 1935 jedoch schlossen sich die Türen der Behandlungsräume für immer. Nach jahrelangen antisemitischen Denunziationen und Schikanen praktizierte der jüdische Mediziner nicht mehr. Die Nazis hatten ihm verboten, seinen Beruf als Frauenarzt auszuüben. 1939 emigrierte Dr. Hellendall mit seiner Frau Elise in die USA – und rettete so sein Leben.

Das Schicksal dieses Mediziners steht als Beispiel für die von Wolfgang Woelk und Kerstin Griese kürzlich in der Heinrich-Heine Universität vorgestellten jüdischen Ärzte in Düsseldorf und der Emigration. Thema der Tagung war „Die Vertreibung jüdischer Künstler und Wissenschaftler aus Düsseldorf 1933-1945“, gemeinsam organisiert vom Historischen Seminar sowie der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf.

Mitte 1933 betrug der Anteil der jüdischen Ärzte an der Gesamtärzteschaft in Deutschland ca. 17 Prozent, was etwa 9.000 Personen entspricht. Unter den 5.600 Synagogenmitgliedern der Stadt Düsseldorf waren 35 Ärzte, 13 Zahnärzte (davon jeweils drei Frauen) sowie 24 Medizinstudentinnen und -studenten.

## Repressalien ab 1933

Die nationalsozialistischen Repressalien gegen jüdische Ärzte unterschieden sich entsprechend ihren Tätigkeiten: Im staatlichen Gesundheitswesen bzw. an der Medizinischen Akademie Düsseldorf Beschäftigte waren bereits mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 gezwungen, den Dienst zu quittieren. Griffen keine Ausnahmeregelungen wie der „Frontkämpferstatus“, wurde ihnen bereits im Sommer gekündigt. 1935 schließlich galt auch die letzte Ausnahme nicht mehr, und schon im Juni des Jahres vertrieben Stadtverwaltung und Nationalsozialisten den letzten jüdischen Professor von der Akademie.

Die Bestimmungen des „Berufsbeamtengesetzes“ wurden noch im selben Jahr auf andere nichtstaatliche Institutionen übertragen. So beschloß der Düsseldorfer Ärzteverein, zum 1. Juli 1933 die jüdischen Ärzte von der Kassenpraxis und damit von der Versorgung der Wohlfahrtspatienten auszuschließen – für viele gleichbedeutend mit dem finanziellen Ruin. Zunächst konnte manch einer durch einen Einspruch eine neue Zulassung erwirken, aber bereits zu diesem Zeitpunkt waren 2.000 Ärzte durch systemtreue Jungmediziner ersetzt. Mit der „Vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 25. Juli 1938 wurde schließlich allen jüdischen Ärzten endgültig die Zulassung entzogen. 709 von den 3.152 in Deutschland gebliebenen Ärzten durften lediglich noch als „jüdische Krankenbehandler“ praktizieren.

## Ärzte als Opfer der Pogromnacht

In Düsseldorf fielen einige dieser Ärzte in der Pogromnacht antisemitischen Verfolgern zum Opfer. An den Ausschreitungen beteiligten sich auch Mediziner der Städtischen Krankenanstalten, indem sie ihren ehemaligen jüdischen Kollegen die Praxen zerstörten. „Der Max Löwenberg, der eine ungewöhnliche Röntgeneinrichtung besaß, sagte mir, sie sei vollkommen zertrümmert, aber mit einer solchen Sachkenntnis, daß nur ein Arzt, der mit einem solchen Apparat umgehen kann, die Anweisungen dazu gegeben haben konn-

### Stichwort: „Behandler“

Jüdische Ärzte wurden von der NS-Gesetzgebung zu „Behandlern“ degradiert. Dies macht „Behandler“ zum Unwort, wie Dr. med. Johannes Vesper (Wuppertal) meint. Gegenüber dem RhA wies er darauf hin, daß zum 30. September 1938 durch die Vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz die Bestallung sämtlicher jüdischer Ärzte aufgehoben wurde. Damit durften von den im „Altreich“ verbliebenen 3152 jüdischen Ärzten nur noch 709 mit widerruflicher Genehmigung tätig sein, wie in dem von Robert Jütte herausgegebenen Buch „Geschichte der deutschen Ärzteschaft“ nachzulesen ist. Die Nazis verboten den jüdischen Mediziner, die Berufsbezeichnung „Arzt“ zu tragen. Sie mußten unter der diskriminierenden Bezeichnung „Krankenbehandler“ praktizieren.

bre

te“, wußte ein Bekannter Löwenbergs zu berichten.

Nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 kam es zu einer Massenflucht. Die Zahl der deutsch-jüdischen Mediziner-Emigranten liegt bei rund 6.000. Viele der Jungen waren bereits gegangen: Die 20- bis 40jährigen machten nach der Machtübernahme der Nazis zwei Drittel der emigrierten Ärzte aus. Dazu gehörten wohl die durch das „Berufsbeamtengesetz“ entlassenen Assistenzärzte der Krankenhäuser und die jüngeren Kassenärzte.

### Fluchtziele USA und Palästina

Als Beispiel sei hier Ludwig Neugarten genannt, der bis 1925 Assistent an der Frauenklinik der Akademie und bis 1933 niedergelassener Gynäkologe war. Kurz nach dem Einziehen der Kassenzulassung wanderte er in die USA aus. Von Düsseldorfer Medizinern sind 25 bekannt, die emigriert sind und dadurch überlebt haben. Zwei Ärzte, die nach Holland flohen, und viele andere, die nicht mehr entkamen, sind von den Nazis in den Konzentrationslagern ermordet worden.

Die Haupteinwanderungsländer waren die USA mit 50, Palästina mit 22 und Großbritannien mit 12 Prozent. Einer, der in das heutige Israel ging, war der Zionist Dr. Georg Goldstein, der einst eine Praxis an der Pempelforter Straße besessen hatte und 1937 Nazi-Deutschland verließ.

Angekommen in der neuen Heimat – oft völlig mittellos – bedurfte es großer Anstrengungen, um wieder Fuß fassen zu können. Aus Furcht vor Konkurrenz versuchten einheimische Ärzte in den Fluchtländern, die Neuankömmlinge an der Ausübung ihrer Berufspraxis zu hindern. Harte Zulassungsvoraussetzungen und andere Beschränkungen waren die Folge. Viele Immigranten hatten so nicht nur fremde Sprachen zu lernen, sondern mußten noch einmal Examen ablegen und sich nebenbei ihren Lebensunterhalt verdienen.

Trotz des harten Lebens kehrten die wenigsten zurück. Eine Remigration fand fast gar nicht statt, nur etwa fünf Prozent aller jüdischen Ärztinnen und Ärzte suchten sich

nach dem Zweiten Weltkrieg Deutschland aus, um ihre Existenz wieder aufzubauen – war sie ihnen hier doch völlig zerstört worden.

### Dr. med. Dr. phil. Adolf Sindler – Arzt, Sportler, Zionist ■

Sein Name steht in keinem biographischen Lexikon. Auch zählt er nicht zu den „Großen“, die in die Geschichte eingegangen sind. Und doch war er einer, der Spuren hinterlassen hat. Der Kinderarzt Dr. med. Dr. phil. Adolf Sindler war auf so vielfältige Weise in das jüdische Leben Düsseldorfs eingebunden wie kaum ein anderer. Einst praktizierte er am Rhein, nach der Vertreibung durch die Nazis dann in Haifa, Israel. An den „kleinen Helden Sindler“ erinnerte Dr. Falk Wiesemann aus Düsseldorf anlässlich der Tagung in der Heinrich-Heine Universität.



Dr. med. Adolf Sindler

Geboren 1899 im ostgalizischen Stanislaw lernte Sindler früh, was es heißt, sein Zuhause verlassen zu müssen. Anfang des neuen Jahrhunderts kehrten seine Eltern mit ihren drei Kindern der Heimat den Rücken, denn kaum ein Jude konnte sich vor den blutigen Pogromen in den östlichen Gebieten in Sicherheit wähen. Angekommen in Düsseldorf schickten Sindlers ihren Sohn Adolf auf das Städtische Realgymnasium. Wie in vielen jüdischen Familien stand auch bei ihnen eine gute Ausbildung ganz oben. Nach dem Abitur kam 1917 der Kriegsdienst im österreichisch-ungarischen Heer. Doch die militärische Laufbahn war kurz, Sindler wollte Arzt werden.

Nach Universitätsstudien in Bonn und Münster standen mit gerade 25 Lenzen schon zwei Dokortitel vor seinem Namen. Damit nicht genug: Dr. med. Dr. phil. Adolf Sindler war ein Mann mit vielen Talenten. Neben der Tätigkeit als Kinderarzt, die er erst in der Fachklinik für Kinderheilkunde an der Benrather Straße und später in der eigenen Praxis ausübte, war er gleichermaßen aktiver Zionist wie aktiver Sportler. Enthusiastisch engagierte er sich in der jüdischen Gemeinde, zum Beispiel mit der Ausstellung „Hygiene der Juden“. 1924 gründete Sindler den Turnverein „Makkabi Düsseldorf“, auf dem Weg zu einer jüdischen Identität nahm für ihn der Sport eine bedeutende Rolle ein. „Weg vom Nervenjuden – hin zum Muskeljuden“, das Motto des Arztes und Schriftstellers Max Nordau hätte sicher auch Adolf Sindler unterschrieben.

Als die Repressalien gegen Juden immer deutlicher wurden, intensivierte er sein zionistisches Engagement und widersetzte sich mit aller Kraft den braunen Schergen. Nachdem ihm seine Kassenzulassung entzogen werden sollte – Grund: „Nicht-arisch“ –, versuchte er, teils in anrührender Weise, seine Unbescholtenheit darzulegen. Sogar die Hilfe der Altpolizei nahm er in Anspruch, dessen Vorgesetzter ihm bescheinigte: „Dr. Sindler ist bei den Altpolizeibewohnern sehr beliebt, kann man ihn doch zu jeder Tages- und Nachtzeit herbeirufen.“

Doch auch damit war nicht viel gewonnen. Zwar durfte er seine Zulassung aufgrund der „Frontkämpferregelung“ zunächst behalten, aber im Mai 1935 entzogen ihm die Nazis seine deutsche Staatsangehörigkeit und hatten somit einen Grund gefunden, ihn endgültig der Kassenzulassung zu berauben. Doch noch immer verließ Sindler das Land nicht. „Er krallte sich regelrecht in den Boden Düsseldorfs, obwohl überzeugter Zionist“, beschreibt Falk Wiesemann die Versuche, in der Heimat bleiben und als Arzt praktizieren zu dürfen – war er doch Mediziner mit Herz und Seele.

Es half nichts. Im Frühling 1938 sah er ein, daß sein Leben in großer Gefahr war und ging mit Mutter, Schwester und deren Tochter ins damalige Palästina. Die Vertreibung durch die Nazis hatte zu einem völligen gesellschaftlichen und beruflichen Abbruch geführt, es mußte von Null begonnen werden. Schließlich aber schaffte er es, in Haifa eine Kinderarztpraxis zu eröffnen und ging außerdem nach Kriegsende für einige Monate nach Ägypten. Ziel: die Umerziehung von tausend jungen Deutschen. Immer wieder versuchte dieser kleine, mutige Mann, Brücken in die alte Heimat am Rhein zu errichten. Wiesemann: „Am liebsten hätte er seine Stadt Düsseldorf auf dem Karmelberg wieder aufgebaut.“

Sabine Brandes